

beabsichtigte Begründung der Religionspsychologie zu machen. Sie eignet sich gerade deshalb dazu, weil sie den Menschen in einer für die Religion bedeutsamen Situation der Entfremdung und des Konflikts aufsucht. Herausgestellt werden insbesondere ihre religionskritische Rolle und ihre Funktion als Hermeneutik der religiösen Sprache. Zum zentralen Thema einer auf dieser Grundlage errichteten Psychologie des Glaubens wird der auch für die Theologie wichtige Begriff des Symbols. — Bemerkenswert an dieser Untersuchung ist das Bestreben einer systematischen Begründung einer Religionspsychologie als einer Psychologie des Glaubens, die weder dem Psychologismus verfällt noch in Apologetik mündet. Die Orientierung an der Theologie Tillichs, an der Freudschen Psychoanalyse und an der Rolle des Konflikts setzen diesem Versuch zugleich eine Grenze. S. Hammer

MECHELS, Eberhard: *Analogie bei Erich Przywara und Karl Barth*. Das Verhältnis von Offenbarungstheologie und Metaphysik. Neukirchen-Vluyn 1974: Neukirchener Verlag. 272 S., Ln., DM 28,—.

Obwohl sich schon zahlreiche Untersuchungen mit dem Analogiedenken Przywaras und Karl Barths auseinandergesetzt haben, fehlte bislang eine Arbeit, die einen ausführlichen Vergleich beider Denker vorlegt. Mechels Dissertation nimmt diese Aufgabe in Angriff und will zugleich damit einen Beitrag zum Gespräch zwischen evangelischer und katholischer Theologie leisten. Przywaras Begriff der „*analogia entis*“ und Barths Begriff der „*analogia fidei*“, Begriffe, in denen jeweils eine zentrale Position der beiden Theologen angezeigt ist, werden hier im Detail untersucht und einander gegenübergestellt. Um den Sinn und die Implikationen dieser Begriffe zunächst einmal klar herauszustellen, beschränkt sich die vorliegende Untersuchung im wesentlichen auf die Darstellung und läßt die kritische Reflexion zurücktreten. Der Gedankengang entfaltet sich in vier Problemkreisen, von denen sich jeweils der folgende aus einer antithetischen Problematik des vorangehenden ergibt. Zuerst wird der Analogiebegriff beider Denker ausführlich untersucht und referiert und Analogie als „Mitte“ verstanden. Daraus ergibt sich dann die Frage, wie Seinsordnung und Erkenntnisordnung zueinander stehen, es wird also das Verhältnis von Ontologie und Erkenntnistheorie thematisch. Es schließt sich an die Erörterung des Verhältnisses von Glauben und Verstehen. Schließlich wird die Frage nach der Denkform in der Theologie gestellt und mit Hilfe der Begriffe Analogik als Kennzeichen des Denkens Przywaras und Eklektik als Charakteristikum Barths beantwortet. Deutlich tritt bei der fortlaufenden Problemfaltung und Gegenüberstellung die Eigenart jedes Denkers hervor, vor allem zeigt sich im Vergleich, daß Zielsetzung und Durchführung des Analogiedenkens bei beiden Theologen nicht in das Schema vorschneller und polemisch gefärbter Alternativen zu bringen sind. Hier bietet das Buch von Mechels genauere Klärung und ermöglicht eine differenzierte und beiden Denkern angemessene Beurteilung. Darüber hinaus ist das Buch ein wertvoller und bereichernder Sachbeitrag zur Erfassung jener Wirklichkeit, der letztlich das Analogiedenken sowohl bei Przywara wie bei Barth dienen will. S. Hammer

KOLPING, Adolf: *Fundamentaltheologie II*. Die konkret-geschichtliche Offenbarung Gottes. Münster 1974: Verlag Regensburg. 784 S., Ln., DM 64,—.

Der mit Spannung erwartete zweite Band der Fundamentaltheologie liegt nun vor, doch wandelt sich die Spannung angesichts des umfangreichen Werkes in eine gewisse Ratlosigkeit. Fth. als der (wie auch immer einzuschränkende) Versuch einer Glaubensbegründung sieht sich hier einer imponierenden Gesamtdarstellung gegenüber unter dem Titel „Die konkretgeschichtliche Offenbarung Gottes“, oder wie der genaue Titel des hier abgehandelten fthl. Traktates lautet: „Der Glaubwürdigkeitsnachweis der in Jesus von Nazareth gipfelnden konkret-geschichtlichen Offenbarung Gottes.“ Das Werk versteht sich als „Versuch, der darstellt, womit es heute eine rationale Rechtfertigung des Glaubens an die kirchliche Offenbarungspredigt zu tun hat und nach welchem Plan sie durchzuführen sei“ (S. VII). Dabei entspricht der Band sicher dem ersten Ziel, indem er tatsächlich die entscheidenden Probleme fthl. Argumentation hinsichtlich der geschichtlich ergangenen Offenbarung Gottes in Jesus berührt und nach dem neuesten Stand der Forschung vorstellt. Ob das zweite Ziel, ein brauchbares Modell fthl. Darstellung, gelungen ist, darf unter der Rücksicht der Nachvollziehbarkeit in Frage gestellt werden.

Entscheidend ist der Argumentationsrahmen (§ 1: Aufgaben und Methode). Richtig wird hier der Aufweis des Offenbarungshandeln Gottes in der Geschichte gefordert, die ihren Höhepunkt in Jesus findet, der eindeutig in den Offenbarungszusammenhang von AT und

NT, und damit in einen religionsgeschichtlichen Rahmen gestellt ist. Mit Recht wird die Reduktion dieses Aufweises auf die Wunder Jesu abgewiesen, da diese sich einem präzisen historischen Zugriff entziehen. Nicht einverstanden dagegen ist der Rezensent mit der Ablehnung der Auferstehung als eigentlichem Glaubwürdigkeitsmotiv, weil sie doch (was immer sie geschichtlich und theologisch sein mag) das letztlich wirklich gottgewirkte Faktum einer Bestätigung Jesu darstellt. Im Unterschied zu dieser Auffassung will der Verfasser (viel anspruchsvoller und letztlich kaum übersichtlich durchführbar) die Gültigkeit der Offenbarung an ihrem gleichbleibenden Kern aufweisen: „Die geisteswissenschaftlich feststellbare, nicht launenhaft wechselnde Einheitlichkeit des ‚Antlitzes Gottes‘, mit der der verborgene Gott uns in der konkret-geschichtlichen Offenbarung innerhalb der Offenbarungsgemeinde des AT und NT begegnet, ist das zentrale Glaubwürdigkeitsmotiv“ (S. 11). Ohne Zweifel wäre das ein überzeugendes Motiv (vergleichbar dem Aufweis von H. U. v. BALTHASAR, der diesen Weg der Überzeugung durch den Inhalt der Offenbarung — allerdings viel kürzer und damit wirklich gangbar — für den Aufweis der Christusoffenbarung wählt: Glaubhaft ist nur Liebe, Einsiedeln² 1963). Nur: wer will diesen Weg wirklich führen? und: warum wird dann nicht die bleibende Nähe Gottes als des Lebendigen, die doch sicherlich zu diesem sich durchhaltenden Kern der Offenbarung zählt, durchgezogen bis in die Auferstehung, die im Zusammenhang der geschichtlichen Offenbarung uns näher liegt als die atl. Offenbarung und für den Christen eben die alles entscheidende Dokumentation Gottes wäre (vgl. 1 Kor 15)?

Das anspruchsvolle Unterfangen zwingt den Verfasser zu einer wahrhaft respektablen Argumentation, die das Offenbarungsgeschehen in den Horizont der Kosmogonie, Ethnologie und Religionsgeschichte stellt und mit der evolutiven Welt konfrontiert (§ 2), danach in einem I. Teil „Israel als kultureller Raum und geschichtlicher Ansatz der übernatürlichen Offenbarung Gottes an die Menschheit“ behandelt (§§ 3—7), um sich dann erst dem umfangreichen und entscheidenden II. Teil zuzuwenden: „Höhepunkt und Zentrum der geschichtlichen übernatürlichen Offenbarung Gottes: Jesus von Nazareth“ (§§ 8—14). In einer ungeheueren Arbeits- und Denkleistung finden sich hier tatsächlich die entscheidenden Fragen vorgestellt und beurteilt, mit denen es eine Theologie der Offenbarung Gottes in Jesus heute zu tun hat, angefangen von den Quellen der Leben-Jesu-Forschung über Einleitungsfragen des NT und seiner Exegese bis hin zu den Inhalten der Jesusbotschaft und des Jesusereignisses. Hier zeigt sich Stärke und Schwäche dieses fthl. Versuches in einem: er ist mehr eine theologische Summe der Offenbarungsproblematik als ein nachvollziehbares fthl. Argument, denn hier wird wirklich alles angegangen, ausgenommen die Auferstehung (z. B. Jesu Stellung zur Ehe im Bezug auf die kirchliche Ehepraxis, um ein Beispiel des Überziehens zu nennen), was dann doch eher verwirrt als ein Glaubwürdigkeitsmotiv anbietet, zumal die einzelnen Abschnitte nicht immer am Ende die fthl. Relevanz vermerken und eben nicht das ‚gleichbleibende Antlitz Gottes‘ fixieren, um das es doch gehen sollte.

Diese fthl. Gültigkeit wird dann in einem letzten Abschnitt ausdrücklich gezeichnet (§ 15): „Glaubwürdigkeit des Offenbarungsanspruches in der Religionsgeschichte Israels, die in Jesus von Nazareth ihren Höhepunkt fand.“ Hier geht es dann doch (notwendigerweise) einfacher und bescheidener zu: Hier wird „Gottes Anwesenheit in konkret menschlicher Geschichte“ zusammenfassend ausgewiesen, in welcher der Mensch eine Antwort auf seine Sinnfrage erfährt in einer konkreten Gotteserfahrung. Gott wird in ihr deutlich als einer, der sich des Menschen annimmt und dabei in die evolutive Welt einbindet, deren Geschichte „Jesus als unüberbietbares Ziel, Gipfel und Zentrum der göttlichen Offenbarung“ zu erkennen gibt. Ohne Zweifel eine imponierende Zusammenfassung. Nur bleibt letzten Endes doch die Frage offen, ob dieses evolutive, sich immer stärker konturierende, im Kern gleichbleibende Gottes- und Menschenbild nicht letztlich nur der Beweis für die Macht einer Humanität ist, die sich nicht unterdrücken läßt, eben eine großartige Utopie (im Sinne BLOCH's) oder wirklich Handeln Gottes. Mir scheint diese Frage zu wenig präzise beantwortet, letztlich auch nur im Auferstehungsereignis zu beantworten, auf das der Verfasser denn am Ende seines Buches auch noch als ausstehende Aufgabe des Traktates über die Kirche verweist (S. 710).

Nochmals sei es gesagt: eine ungeheure Leistung, die Bewunderung verlangt (und vom Rezensenten ausdrücklich erfährt); eine Auseinandersetzung, die dem Verfasser die gesuchte Glaubensmotivation gegeben haben wird, weil hinter den Darlegungen ein Mehr an Einsicht stehen muß, das dem Verfasser das gleichbleibende Antlitz Gottes deutlicher gezeigt

haben wird, als es zu sagen ist. Die Bewunderung wandelt sich in ausdrücklichen Dank für das umfangreiche Material (zu dem vor allem ein erschöpfendes Literaturverzeichnis gehört, das auf 26 Seiten — nach Sinnabschnitten gegliedert — geboten wird). Über Einzelheiten werden sich die Fachgelehrten weiter zu unterhalten haben. Das Werk ist ein gutes Handbuch (endlich einmal vorgelegt in einer Zeit der theologischen Aufsätze und Traktätchen, wofür auch dem Verlag ein ausdrücklicher Dank gebührt), mit dem die Glaubensbegründung wird arbeiten dürfen und müssen, wenn sie aus seiner Fülle eine nachvollziehbare und so dem einzelnen wirklich helfende Glaubensbegründung bieten will. V. Hahn

Jesus und Paulus. Festschrift für Werner Georg Kümmel zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. E. Earle ELLIS und Erich GRÄSSER. Göttingen 1975: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 411 S., kart., DM 48,—.

Der Titel der Festschrift „Jesus und Paulus“ soll das besondere wissenschaftliche Interesse des bekannten Bibelwissenschaftlers signalisieren, nicht etwa den Themenkreis der Beiträge eingrenzen. 25 bekannte Neutestamentler beschäftigen sich in ihren Beiträgen mit wichtigen Fragen der neutestamentlichen Auslegung.

So widmen sich C. K. Barrett, R. Bultmann, J. Dupont, H. C. Kee, O. Merk, C. F. D. Moule, F. Mussner, A. Vögtle und U. Wilckens der Exegese der synoptischen Evangelien, während sich die Aufsätze von F. F. Bruce, C. E. B. Cranfield, G. Dellling, E. E. Ellis, M. D. Hooker, R. Schnackenburg, E. Schweizer, P. Stuhlmacher und W. C. van Unnik mit Problemen der Paulusexegese beschäftigen. E. Lohse zeichnet „die Gemeinde und ihre Ordnung bei den Synoptikern und bei Paulus“ nach und I. de la Potterie zeigt das Verhältnis des paulinischen Gnadenverständnisses zum johanneischen auf. O. Cullmann sucht auf die Frage, ob die Eigenarten des Stephanus und seines Kreises sowie das Johannes-Evangelium auf den historischen Jesus zurückführbar sind. Apg 8,26—40 steht im Mittelpunkt einer Untersuchung von E. Dinkler. E. Grässer schließlich behandelt das Thema: „Der Mensch Jesus als Thema der Theologie“.

Da dieser Aufsatz das Interesse vieler unserer Leser finden wird, soll seine These kurz dargestellt werden. Grässer setzt sich kritisch mit den Positionen auseinander, die die Christologie von der Sache des Menschen her entwerfen, vor allem mit der Exempelchristologie, wie sie L. Schottroff vertritt. Die Exempelchristologie erweist sich wie der theologische Rationalismus als völlig unhistorisch, da sie nicht die Vergangenheit sucht, „sondern sich selbst in der Vergangenheit“ (130). Wie die Theologie der Aufklärungszeit mißt diese Christologie die Vernünftigkeit ihres Programms an dessen gesellschaftlich-moralischen Nutzen. Die theologisch unaufgebbare Zusammengehörigkeit von wahren Gott und wahren Menschen wird zugunsten des bloßen Menschen Jesus aufgegeben. Indem dem Menschen selbst aufgetragen wird, zwischen gut und böse zu unterscheiden und die Kriterien für seine Auswahl zu bestimmen, wird die Theologie zur reinen Anthropologie pervertiert. Demgegenüber betont G. zu Recht, daß Jesu Menschlichkeit nichts anderes ist als Funktion seines Christusamtes. Jesus ist nur als Mensch für Gott der Mensch für andere.

Wenn Paulus in seiner Paränese auf das Verhalten des Menschen Jesus zurückgreift, so begründet er die Ethik dennoch letztlich christologisch. Denn nur der Glaubende kann nach Paulus wahrhaft lieben, weil er schlechthin angenommen ist. Bei den Synoptikern sieht die Sache nicht viel anders aus. Jesu Hilfe für die Deklassierten, seine Solidarität mit ihnen, läßt sich von der Heilsfrage im theologisch-eschatologischen Verständnis nicht lösen. Die Nächstenliebe ist bei den Synoptikern nicht identisch mit der Gottesliebe; sie ist vielmehr von der Gottesliebe her zu interpretieren.

Theologische Anthropologie ist nach dem Neuen Testament nur in der Christologie begründbar. Der historische Jesus und der Christus des Glaubens stehen sich keineswegs gegenüber; deshalb sind sie auch als Voraussetzung für die Theologie nicht voneinander zu trennen. Der Historiker kann das Geheimnis der Person Jesu in ihrer unausweisbaren Einmaligkeit nur als Phänomen auf der historischen Ebene wahrnehmen; der Glaubende dagegen kann es in der Begegnung als Wahrheit erkennen.

E. Grässer hat in seinem Aufsatz überzeugend dargetan, wie der Mensch Jesus als Thema der Theologie verstanden werden muß. Sein Beitrag wie die übrigen Aufsätze der Festschrift, die hier nicht näher erörtert werden konnten, sind ein würdiger Dank an einen international bekannten und anerkannten Neutestamentler. H. Giesen